

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 68 (1959)
Heft: 4

Artikel: Les anciennes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LES ANCIENNES

Hundert Jahre Pflegerinnenschule La Source! Hundert Jahre langsamen, soliden Aufstiegs von der ersten Zeit, als noch Madame de Gasparin bei den Schülerinnen die bewunderte Gönnerin war, um die die jungen Mädchen romantische Träume rankten wie Blumenkränze um ein schönes Bild, und die ihnen jeden Samstag durch ihre Köchin kleine Fleischpastetchen sandte, dann weiter über die Zeit, als sich bei den jungen Schülerinnen Gedanken und Geschehen um die eigenwüchsige, knorrige, kraftvolle Persönlichkeit des Dr. Charles Krafft drehte, den «capitaine du navire, seul commandant après Dieu», bis zur Jetztzeit, wo die Source in kurzen Abständen immer wieder von Baulärm erfüllt ist und ein neues, modernes Gebäude nach dem andern aus dem Boden wächst und die Sourciennes in entzückenden Einzimmern wohnen, jedes in einer andern Pastellfarbe, so dass die Anciennes, die Achtzig-, die bald Neunzigjährigen von den Jungen mit einem ganz kleinen, mit einem winzig wegwerfenden Ton von «ces demoiselles d'aujourd'hui» sprechen.

Der «demoiselles d'aujourd'hui» sind 750; davon arbeiten über 600 in der Schweiz, die andern im Ausland. Sie arbeiten in den Spitälern, in medizinisch-sozialen Werken, in der Privatpflege, bei Ärzten; 25 von ihnen sind Missionarinnen.

Die Source hat indessen während der verflossenen hundert Jahre 2719 Diplome überreicht. Was ist aus allen diesen «Sourciennes» geworden? Viele sind gestorben, die Zahl jener, die geheiratet und ihren Beruf verlassen haben, ist gross. Aber es gibt noch die Betagten, die Ehemaligen, «les Anciennes», die jetzt siebzig, achtzig, neunzig Jahre alt sind, die die Schule der Source in den Jahren 1888, 1892, 1901 besucht, damals, als die Studien noch fünf, dann acht Monate gedauert haben. Sie hausen heute allein, gewöhnlich in kleinen Wohnungen, einige im Foyer der Source. Die meisten arbeiten nicht, sie leben von einer kleinen Rente, und ihr Blick ist nach rückwärts gewandt. Es gibt sogar eine, die noch Schülerin von Pfarrer Reymond war, damals, als die Quelle, die der Schule den Namen gegeben hat, noch munter in den Steintrog plätscherte und das Haus, die Source, mitten in einem Wiesenhang lag, umgeben von ländlicher Ruhe und friedlichen Geräuschen. Damals betrug die Ausbildung nur fünf Monate, immerhin einen Monat mehr als zu Beginn der Schule im Jahre 1859. In diesem ländlichen Haus begann 1888 — um nur ein Beispiel zu nennen — Mademoiselle M. mit achtzehn Jahren ihre Ausbildung zusammen mit elf andern Schülerinnen. Abwechselnd arbeiteten — so erzählt sie uns — zwei in der Küche, zwei im übrigen Haushalt, zwei besuchten die Kranken, zwei arbeiteten in einem Spital, zwei halfen bei Geburten und zwei übten Verbinden. Fünf Monate lang. Dann waren

sie ausgebildete Krankenpflegerinnen. In der Rückschau der bald Neunzigjährigen ist alles, was damals vielleicht hart und schwierig war, verklärt worden.

Doch nicht nur bei ihr, auch bei den «Anciennes», die später von Dr. Charles Krafft unterrichtet worden waren. Beim Besuch dieser meist noch rüstigen, lebhaften Siebzigerinnen, von denen sich manch eine trotz einem überaus arbeitsreichen Leben noch nicht von ihrem geliebten Beruf hat trennen können, erscheint die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg als «la belle époque». In ihrer Erinnerung sind zumeist nur die Goldkörner zurückgeblieben, die sich im Klärungsprozess des inneren Reifens und Werdens im Laufe der Jahre vom Schlamm der Sorgen und Mühen gesondert haben. Der Schlamm ist weggeschüttet und vergessen, während die Goldkörner sorgfältig gehütet und in besonderen Stunden hervorgeholt und ausgebreitet werden. Denn wie liesse sich sonst der Unterschied zwischen den Aufzeichnungen und den heutigen Rückblicken anders erklären?

Lesen wir einige Ausschnitte aus Briefen aus der Zeit, als unsere betagten Sourciennes noch junge Krankenpflegerinnen waren!

«Obwohl noch jung, bin ich überarbeitet und verbraucht.»

Aus einem Brief einer älteren Pflegerin an eine junge:

«Stapfen Sie, selber krank, durch den Schnee, um eine schreckliche Stunde in irgendeinem verlorenen Haus zu verbringen, nehmen Sie die harte Aufgabe auf sich, lesen Sie die Bibel, beten Sie . . . aber erwarten Sie nie weder Dank noch Respekt . . .»

«Zwei Franken fünfzig im Tag, genügt Ihnen diese Entschädigung nicht?»

Ein Brief aus der Zeit, als der Col de Jaman von Montreux aus noch zu Fuss überquert werden musste:

«Ich bin gut in Château d'Œx angekommen, um 3.30 Uhr früh, und habe sofort meinen Dienst aufgenommen.»

Werfen wir noch den Blick auf ein damaliges Stellenangebot:

«Waadtländisches Distriktkrankenhaus: 18 Betten. Krankenpflege, Nachtwachen, Besorgung der ganzen Spitalwäsche, Plätten, Besorgung des Gartens, Führung des Hauses (eine Magd ist vorhanden). Jahresgehalt 400 bis 500 Franken.»

Die Arbeitstage waren lang, die Freistunden selten; die Krankenpflegerin verlor allen Kontakt mit Familie und Freundinnen. Auch in der Ausbildung

ging sie durch eine strenge Schule. Im Jahre 1909 dauerte diese Ausbildung bereits zwei Jahre und acht Monate, das heisst acht Monate in der Schule und zwei Jahre Pflege in Familien oder Krankenhäusern in der Schweiz, Frankreich, Belgien oder Nordafrika. Erst dann erhielten die jungen Frauen ihr Diplom.

Dr. Charles Krafft, der der Schule von 1891 bis zu seinem plötzlichen Tod am 10. August 1921 vorstand, wusste um das arbeitsreiche, harte Leben der damaligen Krankenpflegerin. Seine ganze Erziehung zielte deshalb — nebst einer möglichst guten beruflichen Ausbildung — auf die Heranbildung disziplinierter Frauen, die den Anforderungen gewachsen waren und die rauhesten Winde auszuhalten und sich gegen ungebührliche Zumutungen ruhig und unerschüttert zu wehren vermochten. Zimperliche, unsichere, ängstliche Schülerinnen fasste er energisch an und entliess sie erst aus dem festen Griff, wenn sie widerstandsfähiger und lebensstüchtiger geworden waren. Alle Erinnerungen der alten Sourciennes kreisen um diesen ärztlichen Leiter, sei es mit humorvoller Zärtlichkeit, sei es mit noch etwas nachklingendem Groll, immer aber mit grosser Achtung.

«Le petit père» nannten sie ihn. Petit? Klein? Ja, er war klein von Gestalt, während ihn seine Frau um Haupteslänge überragte. Er trug deshalb gerne hohe Absätze und einen «huit-reflets», einen hohen Hut.

«Le petit père' hatte merkwürdige Gewohnheiten», erzählte uns eine «Ancienne», die zum Sourcejahrgang 1917 gehörte. «Wenn er glaubte, wir arbeiteten zu langsam, kniff er uns. Er war glücklich, wenn sich uns Schwierigkeit nach Schwierigkeit entgegenstellte. «Gäbe es keine Schwierigkeiten», pflegte er zu sagen, «müsste ich sie für euch schaffen. Das Leichte lernt sich von selbst. An den Schwierigkeiten aber wächst der Mensch und wird stark.» Manchmal seufzten wir; der Schwierigkeiten waren oft zu viele, die Treppen hätten etwas weniger eng und steil, der Petrollampen, die täglich geputzt, gefüllt und abends überall in die Räume getragen werden mussten, sowie der Oefen etwas weniger sein dürfen. Wie schwer waren die Kessel mit heissem Wasser, die von der Waschküche in die Krankenzimmer geschleppt werden mussten! Und im Winter diese Kälte im ganzen Haus! Hände und Wäsche waren steifgefroren, bevor die Wäsche an der Leine hing. Und dann die Prüfungen mit Dr. Krafft! Wer sich von ihm einschüchtern liess und Angst vor ihm zeigte, war verloren. Einer solchen Schülerin gab er mit erstaunlicher Phantasie täglich Gelegenheit, entweder vor Angst fast zu zergehen oder sich endlich zu entschliessen, diese Angst zu überwinden und ihm durch eine freie und kecke Antwort zu beweisen, dass er ihr gestohlen werden könne. Wer noch allzusehr an Mutters Schürzen-

band hing, den schickte er möglichst weit weg ins Ausland für den Aussendienst.»

«Le petit père nous lançait à l'eau», erzählte uns eine andere betagte Sourcienne. «Er warf uns ins Wasser; konnten wir nicht schwimmen, mussten wir es eben so rasch als möglich lernen, um von ihm anerkannt zu werden. Wenn wir seinen Ausführungen nicht sofort zu folgen vermochten, nannte er uns «cruche» oder «double cruche» oder sogar «triple cruche». Oft duzte er uns. Als er einmal eine Holländerin duzte, sagte sie hochnäsiger über ihre linke Schulter herab: «Et toi?» Wir hielten den Atem an, doch brach «le petit père» in Lachen aus: «So ist's recht», sagte er.»

Eine dritte: «Wir konnten Schlimmes anstellen, zum Beispiel ein Medikament verwechseln oder eine Petrollampe fallen lassen, so dass ein Brand entstand; wenn wir den Kopf dabei nicht verloren und besonnen eingriffen, um zu retten, was zu retten war, sah er grosszügig über den Schaden hinweg. «Vous avez gardé le sang-froid», anerkannte er, und das bedeutete ihm besten Ausgleich.»

Sein plötzliches Sterben mitten aus der Arbeit heraus erschütterte die Source bis in die Grundfesten. «Notre cher docteur, notre petit père n'est plus», sagten die Sourciennes in tiefem Schmerz.

Es waren abgehärtete, unerschrockene und tüchtige Krankenpflegerinnen der Source, die wir während des Ersten Weltkrieges überall in den Lazaretten und Feldspitälern hinter den Fronten finden. Nehmen wir Eva Gentil! Sie machte Verdun mit. Nach den «Poilus» — so wurden die Soldaten der Schützengräben genannt, da sie sich wochenlang nicht rasieren konnten — pflegte sie die bärtigen Clochards der Place Maubert in Paris und die nichtsnutzigen Frauen, die dem Beaujolais allzu ergeben waren. Sie lebt immer noch und ist heute hochbetagt. Wenn der Himmel heiter ist, nimmt sie in Paris die U-Bahn, um an der Rue Galande das aufzusuchen, was sie lieber nie mehr hätte wiedersehen mögen: das Elend. Denn sie hilft immer noch gern.

Da waren Emma Gardiol und Juliette Petermann, die bis in die Schützengräben in vorderster Linie krochen, um dort die Verwundeten zu pflegen. «Sie haben eine moralische Kraft bewiesen», schrieb Charles Guyon von ihnen, «wie sie selbst die Antike kaum kennt.» Lina Vuagniaux, Oberschwester am Spital Jumet in Belgien, war eine jener grossen Frauen, die, ohne an Ausruhen zu denken, die Verwundeten pflegte und die Ruhe nicht verlor, als die Kornfelder von Charleroi mit verwundeten und toten Franzosen dicht übersät waren. Ihre ruhige Grösse angesichts des Schreckens erfüllte selbst die Deutschen mit Hochachtung.

Zwanzig Sourciennes waren während des Ersten Weltkrieges Mitarbeiterinnen von Dr. Alexis Carrel in jener Ambulanz von Compiègne, die mehrmals

Fortsetzung auf Seite 23

grausam bombardiert worden war. Berthe Clerc erzählte uns darüber: «Für Compiègne wurde eine Nachtschwester gesucht. Da Dr. Carrel diesen Posten nur durch eine Schweizerin besetzen wollte, fuhr ich hin. Dort erlebten wir täglich Bombardemente. Ich erinnere mich, wie ich grosse und schwere Patienten auf den Rücken lud und sie hinunter in den Keller trug. Woher ich damals die Kräfte erhielt, weiss ich nicht. Unmögliches aber gelang uns, weil es uns eben gelingen musste. Nie vergesse ich das Flehen eines Soldaten, der im Streckbett lag, als wir wieder einmal bombardiert wurden. «Schwester, bringen Sie mich in Sicherheit!» Das war aber nicht möglich. So schichtete ich Matratzen neben seinem Bette auf, um ihn vor den Splittern zu schützen, und sah immer wieder nach ihm, bis alles vorbei war. Er blieb unverletzt.»

Doch nicht nur während des Ersten Weltkrieges, sondern auch vorher und nachher arbeiteten viele Sourciennes im Ausland, sei es zur praktischen Ausbildung, sei es nach Erhalt des Diploms zur Ausübung des Berufs.

So drang Louise Desgraz als erste für die Mission tätige Sourceschwester im kaiserlichen China ein, das damals eben begann, sich den europäischen Ideen und Anschauungen aufgeschlossen zu zeigen.

Olga Albrecht wurde nach Campos de Jordao in Brasilien gerufen, um dort den ersten Schulpavillon für tuberkulöse Kinder zu eröffnen; sie ist mit ihren bald siebzig Jahren noch immer Seele und Herz dieses Hauses.

Heute findet man auf der ganzen Welt Sourciennes, die trotz der langen Zeit, die sie von ihren Ausbildungsjahren trennt, immer noch vom Geist

der Schule beseelt sind, mit der sie, wie auch die vielen Schwestern, die in der Schweiz arbeiten, oder die ältesten Sourciennes, die heute die wohlverdiente Ruhe geniessen, in engem Zusammenhange stehen, ihre monatliche Schulzeitung lesen und, wenn immer möglich, jedes Jahr im Juni am Tage der Source teilnehmen. Mademoiselle Maire, eine Sourceschülerin aus dem Jahre 1913, wohnt mit andern «Anciennes» im Foyer der Source in der Nähe der Schule und nimmt mit Vorliebe ihr Frühstück in der Küche ein, weil dort vom Tische aus ihr Blick auf die Source fällt; dieser Anblick ist ihr lieb. Auch Ida Steuri, heute 84jährig, hat sich in unmittelbarer Nähe der Source niedergelassen, der sie so viele Jahre als Oberschwester gedient hat und der ihr ganzes Herz gehört. Sie hat in der Source mehrere Generationen von Schülerinnen erzogen.

Manch eine der Siebzigerinnen verfügt, obwohl sie ihr ganzes Leben hart gearbeitet hat, noch über erstaunliche Kräfte. So hat Louisa Berdoz mit ihren 76 Jahren erst vor kurzem noch die Wände und Decken ihrer ganzen Wohnung neu gestrichen; so besitzt Albanie Dubouloz, die 86jährige, die wie eine 65jährige aussieht, als Masseuse noch heute einen grossen Patientenkreis, und wenn man sich von ihr verabschiedet, streicht sie weich massierend über die ihr gereichte Hand, weil ihre Hand nicht mehr anders kann. So übernehmen andere gelegentlich noch Nachtwachen oder lösen eine erholungsbedürftige Verwandte im Haushalt ab.

Jedes Jahr fliegt ein neuer Schwarm von jungen Sourciennes aus. Die Jahrhundertfeier wird sie alle, die «anciennes» und die «demoiselles d'aujourd'hui» freundschaftlich vereinigen.

WER WAR VALÉRIE DE GASPARIN?

Von Henri Perrochon

In einem fesselnden Buch, betitelt «*Quelques Vaudois*»*, entwirft der Schriftsteller *Henri Perrochon* nach einer kurzen Biographie über Henri Germond, «den Vater der Diakonissen», das folgende Portrait der Gründerin der «La Source»:

Madame de Gasparin, die sich die Waadt zur Wahlheimat erkoren hatte, war 1813 in Genf geboren worden; sie stammte aus einer Familie von

Gelehrten und Philanthropen. Ihr Onkel, Henri Boissier, hatte mehrere Wohltätigkeits- und Volkerziehungsheime gegründet. Sein Bruder war ein frommer Mann und ein ausgezeichneter Botaniker; sein an seltenen Pflanzen reicher Garten in Valeyres, den sein Schwiegersohn William Barbey weiter ausgebaut hat, bedeutet noch heute einen der Anziehungspunkte dieser bezaubernden Gegend.

1827 heiratete Valérie Boissier den Grafen Agénor de Gasparin, Nachkomme einer alten kors-

* «A l'Enseigne du Clocher», Lausanne 1953.